

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3306

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3306



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 9. 5. 2021

Inhalt

KV-Reform "Kaufleute 22" – ein weiterer Bildungsabbau der schlimmeren Sorte.....	1
8.5.2021, Marianne Wüthrich.....	1
Reform ohne pädagogische Basis?.....	4
Journal 21 2.5.2021, Carl Bossard.....	4
Schulen im Corona-Stress.....	6
Infosperber, 2.05.2021, Heinz Moser.....	6
«Betriebe behandeln Jugendliche falsch».....	8
Tages-Anzeiger 26.4.2021, Zürich, Anielle Peterhans.....	8
Sollen Jugendliche morgens länger liegen bleiben?.....	10
Migros Magazin, 3.5.2021, Dario Aeberli.....	10
Geplante KV-Reform: Katja Christ (GLP) und Samira Marti (SP) reichen im Nationalrat zwei Interpellationen ein.....	12
Condorcet Bildungsperspektiven, 3. Mai 2021.....	12

KV-Reform "Kaufleute 22" – ein weiterer Bildungsabbau der schlimmeren Sorte

8.5.2021, Marianne Wüthrich

Dieses Thema zum Schwerpunkt des Newsletters zu machen, drängt sich angesichts des Ernstes der Lage auf. Als ehemalige KV-Lehrerin erlaube ich mir, diesen Teil etwas ausführlicher zu gestalten.

Das KV ist eine der solidesten und von Eltern und Jugendlichen ausserordentlich geschätzten Berufslehren. Die Zahl der KV-Lehrverträge besetzt seit vielen Jahren den Spitzenplatz in der Schweizer Berufsbildung. Und wie sieht die "Reform" aus? Statt guter fachlicher Kenntnisse in Deutsch, zwei Fremdsprachen, "Wirtschaft und Gesellschaft" (Recht, Volkswirtschaftslehre, Staatskunde, Rechnungswesen) und in weiteren Grundlagenfächern sollen die Schüler nun in einem inhaltlichen Chrüsimüsi von fächerübergreifenden "Handlungsbausteinen" sogenannte "Handlungskompetenz" erwerben. Dies selbstverständlich mit "selbstorganisiertem" Tun – das kennen wir zur Genüge vom Lehrplan 21.

Carl Bossard legt bereits im Titel seines Beitrags den Finger auf den wunden Punkt: "Reform ohne pädagogische Basis!" (Sein Fragezeichen erlaube ich mir hier in ein Ausrufezeichen umzuwandeln): "Kompetenzen brauchen immer ein Wissensfundament. Das Denken folgt dem Wissen, das Können dem Geübt-Haben. Eine pädagogische Konstante!" Besser kann man diesen Pfeiler unserer einst vortrefflichen Bildung nicht benennen. Das ganze Kompetenzgeschwafel löst sich damit in Luft auf.

Ein Münsterli gefällig? "Diese Handlungsbausteine sind eine wichtige Gelingensbedingung für die Umsetzung der Handlungskompetenzorientierung."
(<https://www.skkab.ch/aktuell/neue-learnmedien/>). "Gelingensbedingung" – eine irre



Wortschöpfung! Unser Freund Carl würde, wie wir auch, die "Gelingensbedingung" für erfolgreiches Lernen ganz anders beschreiben...

"Wozu lernen wir das?"

In meinen Klassen in der gewerblichen Berufsschule und im KV hat immer einmal wieder eine Schülerin gefragt: "Wozu lernen wir das? In meinem Betrieb müssen wir das gar nicht können." Das war jeweils eine herrliche Gelegenheit, um mit der Klasse ins Gespräch zu kommen über das Lernen und den Sinn der Bildung – weit über das Berufsleben hinaus. Da öffneten sich die Köpfe und die Herzen meiner Schüler für das Abenteuer, Neues zu erfahren, den eigenen Horizont zu erweitern.

Das Ziel der KV-Reform 22 steht diametral im Gegensatz zu dieser unverzichtbaren Aufgabe der Berufsschulen, die Jugendlichen nicht nur für ihren Beruf auszubilden, sondern ihnen auch den Schatz eines breiten Wissens aufzutun und sie einzuladen, Ungewohntes auszuprobieren und kennenzulernen. Auf der Homepage des KV Luzern, deren Link Carl Bossard in einer Fussnote angibt, lesen wir mit Befremden: "Die Ausbildungsinhalte sind noch stärker auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts, der verschiedenen Branchen und damit der Betriebe ausgerichtet, was einen höheren Praxisnutzen bedeutet". Ein Bildungsverantwortlicher aus der Wirtschaft legt nach: "Dadurch können wir den Betrieben eine attraktivere Lehre anbieten – was sich positiv auf die Ausbildungsbereitschaft auswirken wird."

Sollen also die Jugendlichen in der Berufsschule so zurecht-gschträlet werden, dass sie einen "höheren Praxisnutzen" bringen? Soweit kommt's noch! Die Schweizer Unternehmer in KMUs und Grossbetrieben hatten bisher immer genügend "Ausbildungsbereitschaft", weil sie ihre Mitverantwortung für eine gute Ausbildung unserer Jugend und damit auch für deren Fähigkeit und Bereitschaft, die Gesellschaft mitzutragen, wahrgenommen haben. Falls dies nicht mehr auf allen Chef-Etagen klar sein sollte, braucht es dringend Weiterbildungskurse für die Betriebsleitungen.

Eine Lanze für die schwächeren Lerner!

Als Lehrerin am KV der Berufsschule Bülach habe ich in B-Profil-Klassen das Sammelfach "Wirtschaft und Gesellschaft" unterrichtet. In diesen Klassen sitzen zum Teil Schüler mit grösseren Lernschwierigkeiten neben anderen mit grossem Einsatz und Freude am Vorankommen, die häufig einen Abschluss im E-Profil oder sogar eine Berufsmatura anhängen, wenn sie in den drei Jahren ihrer Lehre dazu ermutigt werden. Die Klassen sind kleiner als die im E-Profil, weil hier viele ganz besonders eine gründliche Schulung und persönliche Betreuung durch die Lehrerin brauchen.

Dieses B-Profil wollen die Reformer abschaffen, alle KV-Schüler in einen Topf werfen. Es ist zu befürchten, dass die schwächeren Schüler, bei denen wir im B-Profil oft erfreuliche Resultate hinbrachten, dann im niederen EBA-Niveau landen (Eidgenössisches Berufsattest, entspricht etwa der früheren Bürolehre), also den EFZ-Status verlieren. Wenn sie keinen richtigen Grundlagen-Unterricht mehr erhalten, werden sie zu Hilfskräften degradiert werden, die einfache Handreichungen machen, fertige Dokumente herunterladen und Small-Talk statt etwas Vernünftiges lernen. Die bringen dann eben einen "höheren Praxisnutzen", auf Kosten ihrer persönlichen Entwicklung.

Übrigens soll das heutige M-Profil, die KV-Lehre mit Berufsmatura, mit dem bisherigen Fachunterricht aufrechterhalten werden. Wie mit dem Paradigmenwechsel in den übrigen KV-Klassen die heute bestehende und funktionierende Durchlässigkeit erhalten werden soll, steht in den Sternen!

"Kulturwandel" oder Eingriff in die Lehrerpersönlichkeit?

Und was ist für die Rolle der Berufsschullehrer geplant? Dreimal dürfen Sie raten – oder



reicht einmal? "Die Lehrpersonen werden vermehrt zu Lernbegleiterinnen und -begleitern. An unserer Schule üben sie sich bereits heute in dieser Rolle, zum Beispiel im Projekt «Begleitetes Selbstorganisiertes Lernen – BGSOL." (*Peter Kaeser, Direktor WKS KV Bildung, Bern*). Gleichzeitig wird die Verantwortlichkeit der KV-Lehrkräfte für ihre Klassen und ihr Fach ganz einfach gestrichen: "Zudem kommt auf die Lehrpersonen ein Kulturwandel zu: Sie müssen vermehrt zusammenarbeiten. Toll wäre, wenn die SKKAB entsprechende Weiterbildungsmodulare entwickeln würde." (*Daniela Bärtschi, Abteilungsleiterin KV Detailhandel, bz emme, Burgdorf*).

Als ob die Lehrer nicht gerne zusammenarbeiten würden! Da wird vom eigentlichen Ziel des "Kulturwandels" – der radikalen Auflösung der Fächer und der Abschaffung eines strukturierten Stoffaufbaus durch die Klassen- und Fachlehrerinnen – in raffinierter Weise abgelenkt. Gleichzeitig packt man die Leute auf der Ebene der Persönlichkeit und versucht sie zu verunsichern: Vielleicht fehlt's bei mir an der Fähigkeit zur Zusammenarbeit? Und schon hat man sie am Wickel und lähmt ihren Widerstand gegen die Schüler-schädigende Reform.

Zwei Politikerinnen, die sich nicht vom Widerspruch abbringen lassen, kommen im letzten Beitrag unseres Newsletters zu Wort. Gut, dass Katja Christ und Samira Marti Antworten einfordern! Ihr Einsatz wird viele Menschen aufmerksam machen auf die geplante Bildungsmisere im KV.

Brauchen Pubertierende mehr Schonung?

Nun ganz kurz zu den anderen, ebenfalls wichtigen Beiträgen des Newsletters. Nach einem weiteren Beitrag zum Dauerthema "Schulen im Corona-Stress" folgt ein Artikel zur immer weiter nach vorn gerückte Lehrstellensuche ("Betriebe behandeln Jugendliche falsch"): Ja, hier sollten die Oberstufenlehrer sich für "mehr Schonung" einsetzen. Es ist unsinnig, wenn Jugendliche unter Druck gesetzt werden, sich mit 14 Jahren sozusagen "definitiv" zu entscheiden, wie sie ihre Zukunft gestalten wollen. Vielmehr sollten sie von uns Erwachsenen erfahren, dass es im Laufe des Lebens noch viele Möglichkeiten geben wird, andere Wege zu finden – wenn sie das wollen.

Ganz anders gelagert ist die Frage, ob es für Jugendliche besser wäre, am Morgen später mit der Schule zu beginnen. Sollen wir den jungen Menschen beim nicht so einfachen Übergang ins Erwachsenenleben alle Steine aus dem Weg räumen? Oder brauchen sie nicht eher Lehrerinnen und Lehrer, die ihnen die Realitäten des Lebens vor Augen führen, ihnen zutrauen, die nötigen Schritte zu machen, und sie dabei von gleich zu gleich begleiten? Etwa in der Art des im Artikel erwähnten Gemeinderats und Sek-Lehrers Stefan Urech. Er hat seiner Klasse die reale Lage vor Augen geführt: Später anzufangen hat Konsequenzen, nämlich kürzere Mittagspausen oder längere Schulnachmittage. Darauf entschied sich die Klassenmehrheit für den Status quo.

Übrigens: Wenn die Jugendlichen nach der Sek eine Lehre machen, müssen sie oft schon um 7 Uhr mit der Arbeit beginnen, fünf Tage in der Woche, ohne freien Nachmittag. Als junge Berufsschullehrerin und ehemalige Gymi-Schülerin habe ich einst gestaunt, wie schnell sich die 15-Jährigen von der "easy" Oberstufe auf das "harte Leben" im Lehrbetrieb (Originalton meiner Schüler) umgestellt haben. Die meisten schafften dies ohne zu jammern: Das Interesse am Neuen und der Stolz, jetzt "zu den Erwachsenen zu gehören", liess den Umstellungsstress in den Hintergrund treten. Nehmen wir die Jugendlichen also lieber grösser als kleiner!

Trotz allem Unerfreulichen wünsche ich Ihnen eine erspriessliche Lektüre an diesem wunderschönen Frühlingswochenende



Reform ohne pädagogische Basis?

Journal 21 2.5.2021, Carl Bossard

Das KV plant den grossen Sprung nach vorn. „Kaufleute 2022“ heisst das Codewort. Das Projekt will die KV-Lehre radikal reformieren und fit für die Zukunft machen. Doch reicht eine Top-down-Strategie?

Dauer, das wusste schon der Grieche Heraklit, ist nur im Wandel. Wandel ist immer, Stabilität demnach nur scheinbar. Neu aber ist die Zivilisationsdynamik. Wie ein Wirbelwind stürmt sie daher und reisst Überkommenes mit. Die Gegenwart schrumpft – auch im Pädagogischen. Das Alte lässt sich auf Dauer nicht vor dem Neuen retten. Diese Einsicht gehört zu den Axiomen der Moderne. Sie gilt auch fürs KV, die mit Abstand grösste Berufslehre der Schweiz. Will sie für die Jugendlichen attraktiv bleiben, muss sie sich weiterentwickeln.

Lernen lässt sich nicht abkürzen

Und doch gibt es Konstanten; es gibt Einsichten, die immer gelten und darum keinem Verfallsdatum unterliegen – gerade im Bildungsbereich. Lernen beispielsweise lässt sich nicht beschleunigen. Da gibt es keine Schnellstrassen und keine raffinierten Abkürzungen. Da gelten strapaziöse Fusswege und steinige Bergpfade, da gibt es Dickicht und Umwege. Lernen ist Arbeit, ist Umgang mit widerständigen Materien; der unerlässliche Effort lässt sich nicht minimieren, ausser man will die Lerneffekte reduzieren. Die menschliche Evolution ist eben nicht mit der technischen Innovation gleichzusetzen.¹ Riesensprünge sind nicht möglich.

Das KV steht vor grossem Umbruch

Das scheint die Projektgruppe «Kaufleute 2022» zu vergessen. Seit 2018 ist sie an der Arbeit – als kleines Kernteam hinter verschlossenen Türen und unter absoluter Diskretion. Sie richtet mit der grossen Kelle an und krempelt die kaufmännische Berufslehre komplett um.² Seit Kurzem sind die Pläne öffentlich zugänglich; auf das Schuljahr 2022/23 sollen sie in Kraft treten.

Der Fokus verlagert sich weg von den klassischen Fächern hin zum Erwerb von „Handlungskompetenzen“. Angesagt ist „Handeln in agilen Arbeits- und Organisationsformen“ oder „Interagieren in einem vernetzten Umfeld“. Das Einzelfach verschwindet zugunsten solcher Themenblöcke. Statt Deutsch steht dann beispielsweise „Gestalten von Kunden- oder Lieferantenbeziehungen“ auf dem Programm oder das Führen von „anspruchsvollen Beratungs- und Verhandlungsgesprächen“. Sogar Smalltalk-Techniken tauchen auf. Die Berufsschülerinnen und -schüler „prüfen die Angemessenheit der Inhalte und die Qualität der Smalltalks“, fordert ein Kompetenzziel. „Warme Luft als Schulfach“, spöttelt die NZZaS über diese Leerformel.³ Das sei ein Wissenserwerb auf der Basis realer Probleme, lassen die Lehrplangestalter der privaten Zürcher Firma Ectaveo AG verlauten.

Politisch brisante Fremdsprachenfrage

Französisch und Englisch verlieren ihren Status als obligatorische Fremdsprachen; sie werden zu Wahlpflichtfächern abgestuft. Das dürfte politisch höchst brisant sein. Welche

¹ Klaus Zierer (2018): Die Grammatik des Lernens. Was bei der Digitalisierung im Bildungsbereich nicht vergessen werden darf, in: FAZ, 04.10.2018, S. 7.

² Vgl. Information der Schweizerischen Konferenz der Kaufmännischen Ausbildungs- und Prüfungsbranchen (SKKAB): <https://www.skkab.ch/fachinformationen/kaufleute-2022/> [Status: 30.04.2021]

³ René Donzé: Smalltalk statt Fremdsprache: KV steht vor grossem Umbau. In: NZZaS, 04.04.2021, S. 1, 12.



Sprache der Pflicht obliegt, bestimmen die Kantone. Verschwinden wird wohl Französisch. Um Englisch kommt keine Schule herum. Auch andere, bis anhin obligatorische Fächer wie Finanz- und Rechnungswesen werden zu Optionen herabgestuft.

Änderungen auch bei den bisherigen Modellen. Das kleinere Basis-Profil oder B-Modell sowie die erweiterte Grundbildung (E-Profil) werden aufgelöst und zusammengelegt. „Flexible Möglichkeiten“ sollen dem bisherigen Profil- und Niveauunterschied Rechnung tragen. Die Berufsmatura, das M-Profil, bleibt. Rund ein Drittel der 13'000 Berufsschülerinnen und -schüler absolviert sie.

Viele schöne Worte

Bei solchen Reformen sind grosse Worte unvermeidlich. Das zeigt sich auch hier. Die reformierte KV-Ausbildung sei „konsequent auf die heutigen Arbeitsmarktanforderungen ausgerichtet“, schreibt Esther Schönberger, Rektorin KV Luzern.⁴ „Die Arbeitssituationen werden kompetenzorientiert unterrichtet.“ Doch was bedeutet das konkret? Mehr als eine Assoziation des Wohlklingenden ist das kaum. Wie kann man Situationen unterrichten? Und erst noch kompetenzorientiert? Situationen lassen sich beschreiben und analysieren, allenfalls konstruieren; man kann Lehren aus dem Einzelfall ziehen. Aber unterrichten?

In den Papieren ist viel die Rede von agilem und flexiblem Handeln, von digitaler Denkweise und vom Interagieren, von Sozial- und Selbstkompetenzen, von Kreativität und natürlich vom selbständigen Problemlösen und kritischen Denken. Nirgends aber steht, dass kritisches Denken einen Kernbestand an Kenntnissen von dem, was denn kritisiert werden soll, voraussetzt. Denken als innerer Dialog zwischen mir und mir selbst bedeutet doch immer ein Nachdenken über etwas. Und nirgends findet sich der Hinweis, dass „kompetentes“ Handeln nur möglich ist, wenn man weiss, worum es sich in der Sache, die man kompetent bearbeiten soll, überhaupt handelt. Kompetenzen brauchen immer ein Wissensfundament. Das Denken folgt dem Wissen, das Können dem Geübt-Haben. Eine pädagogische Konstante!

Sprachfähigkeit als Schlüsselkompetenz schlechthin

Sie gilt auch für die Sprache. Darum ist es unverständlich, dass ein Kernfach wie Deutsch aufgelöst wird. In einer kommunikativ verdichteten, mediengeleiteten Dienstleistungsgesellschaft braucht es ein gut entwickeltes muttersprachliches Können in Wort und Schrift. Die internationale Vergleichsstudie PISA 2019 liefert düstere Daten: Fast ein Viertel der 15-Jährigen ist nicht in der Lage, einfache Verknüpfungen zwischen verschiedenen Textteilen herzustellen. Solche Probleme zeigen sich in der Rezeption wie in der Produktion. Konkret: Jeder vierte Schulabsolvent versteht den Inhalt des Gelesenen nicht, und er hat Mühe, kohärente Texte herzustellen. Die Schweiz dümpelt damit unter dem Durchschnitt der OECD-Staaten und klar hinter Nachbar Deutschland. Das ist besorgniserregend.

Auch sprachliches Können braucht geordnetes Grundlagenwissen; es ist an den systematischen Aufbau von Wissensstrukturen gebunden. Das will erarbeitet sein; dazu zählt nicht nur verständliches und präzises Formulieren, sondern auch korrektes und kohärentes Schreiben. Mit dem Wegfall des Faches fällt die Systematik dem Zufälligen zum Opfer. Davor warnen die Stimmen der Berufsschullehrerinnen und -lehrer. Viele wenden sich gegen diese Art von Reform. Es ist eine Reform von oben; sie verzichtet auf das Erfahrungswissen der Basis. Eine KV-Lehrerin bringt es auf den Punkt: „Statt Mitspracherechte erhalten wir Maulkörbe.“⁵

⁴ Vgl. <https://www.kvlu.ch/berufsfachschule/news/nun-wird-es-konkret-die-kv-reform-geht-die-umsetzungsphase> [Status: 30.04.2021]

⁵ Martin Sturzenegger: Co-Working ersetzt Frontalunterricht. In: Tagesanzeiger, 06.01.2020, S. 13.



Euphorie für einen aufoktroierten Wandel?

„Was alle angeht, können nur alle lösen“, heisst es in Friedrich Dürrenmatts Komödie „Die Physiker“. Das wurde hier nicht bedacht. Anstelle von Kooperation mit der Basis gab es Denk- und Sprechverbote. Vielleicht erfolgt darum von oben die Beschwörung des Trivialen. Euphorisch schreibt KV-Rektorin Schönberger: „Zudem stehen die Lernenden im Lernprozess im Mittelpunkt.“ (sic!) Für eine Schule doch das Selbstverständlichste der Welt! Wer denn sonst? Die Schulleitung – der Hauswart?

Im Raum bleibt die Frage: Wie kann bei so viel Intransparenz und Zwang von oben Begeisterung im pädagogischen Parterre aufkommen für einen Wandel, den es ohne Zweifel braucht? Im Dienst von 13'000 jungen Menschen – und der kommunikativen Vernunft, auf die eine Demokratie wie die Schweiz angewiesen ist.

Schulen im Corona-Stress

Infosperber, 2.05.2021, Heinz Moser

Nach über einem Jahr Corona ist unklar, wie weit die Schulen ihrem Bildungsauftrag noch nachkommen können.

Lange war man der Meinung, dass Kinder von Corona wenig betroffen sind. Schulschliessungen galten als letztes Mittel. Doch in letzter Zeit nehmen die Fälle an Schulen stark zu. Die Vermutung steht im Raum, dass dies auf Kosten der neuen Mutationen des Virus geht. Allein für die Stadt Zürich berichtete der zuständige Stadtrat Filippo Leutenegger kürzlich über 80 neue Covid-Fälle – 59 Kinder und Jugendliche und 21 Lehrpersonen. Das seien viermal mehr als Anfang März. Auf der Website Schulcluster.ch werden zudem von Privaten auf einer schweizweiten Karte eine Vielzahl von Corona-Ausbrüchen an Schulen dokumentiert:

Laut einem Bericht der NZZ fordern Lehrpersonen im Kanton Zürich deshalb flächendeckende Massentests. Christian Hugi, Präsident des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands in der NZZ: «Unserer Ansicht nach gehören Lehrpersonen zu jenen Bezugsgruppen, die im Arbeitsalltag besonders exponiert sind.»

Zwar ist der Berliner Virologe Professor Christian Drosten der Meinung, man solle sich vom Gedanken verabschieden, irgendeine Gruppe sei «Treiber der Pandemie», wie er bereits Mitte Februar in seinem NDR-Podcast erklärte. Er sagt aber auch: «Wenn man die Schulen offen lässt, während man andere Teile – gerade das Freizeitleben bei Erwachsenen – schliesst, dann hat man nach einiger Zeit deutlich mehr Infektionshäufigkeit bei den Schulkindern.»

Die unerfreuliche Entwicklung an den Schulen verschärft die Frage: Was haben die Schulen seit den Schulschliessungen im Frühling 2020 im Umgang mit der Pandemie gelernt? Dazu haben kürzlich das Schulamt Zürich und die Pädagogische Hochschule Zürich eine Untersuchung veröffentlicht. Sie befragten darin Schulleitende, Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler.

Aus dem Bericht wird deutlich, wie das Fernlernen im letzten Jahr funktionierte. So empfanden Führungs- und Lehrpersonen die Organisation der Schulschliessungen, auf die sie überhaupt nicht vorbereitet waren, als «Sprung ins kalte Wasser». Erstes Fazit: Aufgrund der fehlenden Vorgaben und Konzepte wurde der Fernunterricht sehr unterschiedlich umgesetzt.



Fernunterricht – ein schwieriges Konzept

Mühe machten den Schulen die Anforderung eines Fernunterrichts mit digitalen Medien. Fernlernen fand oft nur analog statt – etwa, wenn den Schülerinnen und Schülern Aufgaben per Post oder per Mail übermittelt wurden oder wenn Aufgabenblätter ausgedruckt, eingescannt und fotografiert wurden. Lernen, welches das Potenzial digitaler Kommunikation nützt, müsste anders aussehen.

Hinderlich war auch das Fehlen von Mindeststandards für den Fernunterricht, was dazu führte, dass die Umsetzung je nach Engagement und Fähigkeiten der einzelnen Lehrpersonen sehr unterschiedlich war. So wird im Bericht ein Vater zitiert: «Ja, ich finde es beängstigend, dass ich bei meinen Kindern im gleichen Schulhaus so unterschiedlichen Fernunterricht erlebt habe, und ich finde das komisch, dass von der Schulleitung nicht klar etwas vorgegeben wird und auch geprüft wird.»

Verunsicherung im «Homeoffice»

Belastend für die Eltern war die Vereinbarkeit von Fernlernen und Homeoffice. Sie gewannen den Eindruck, einen Teil der Rolle der Lehrenden übernehmen zu müssen. Dabei fühlten sie sich oft unsicher. Sie wussten nicht, was sie ihrem Kind zumuten konnten und wie die Inhalte zu erklären waren. Verunsicherung gab es aber auch auf der Seite der Schülerinnen und Schüler. Ein Schüler: «Meine Mutter ist ja nicht meine Lehrerin. Also muss ich meine Mutter wie als Lehrerin sehen, und das war schon schwierig.»

Durchzogenes Fazit

Insgesamt sind nicht nur die negativen Seiten hervorzuheben: Der Fernunterricht war für viele Schülerinnen und Schüler auch motivierend. Vor allem ältere Kinder schätzten es, dass sie ihren Tag frei strukturieren und selbstorganisiert einteilen konnten. Eine Schülerin aus der Primarschule: «Mir hat gefallen, dass ich alles kontrollieren konnte, dass ich meine Fächer auf verschiedene Zeiten aufteilen konnte, dass ich Aufgaben machen konnte, wann ich will.»

Dennoch blieb ein Dilemma: Zwar schätzten gerade ältere Kinder und Jugendliche das Lernen mit digitalen Medien und standen einer verstärkten Nutzung im Unterricht positiv gegenüber. Allerdings vermissten sie gleichzeitig den Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen, Lehrpersonen und ihre früheren Freizeitaktivitäten. Auf der anderen Seite genossen Eltern und Kinder die neue Form des Zusammenseins. Ein Primarschüler meinte dazu: «Am meisten habe ich geschätzt, dass ich viel mehr Zeit mit meiner Familie hatte.»

Insgesamt ist das Ergebnis des Fernunterrichts nicht so schlecht, wie es manche Verfechter eines ausschliesslichen Präsenzunterrichts sehen. Wenig motivierte Kinder sahen darin zwar mehr «Ferien», viele der besseren Schülerinnen und Schüler profitierten von den Möglichkeiten des selbstorganisierten Lernens.

Der Präsenzunterricht zählt nicht allein

Die Schulkrise, die wir gegenwärtig erleben, wird dadurch verschärft, dass das Mantra der offenen Schulen Fernunterricht und Online-Lernen lediglich als Notszenarien sieht. Dabei sind on- und offline keine Lernformen, die sich gegenseitig ausschliessen. Nicht zu vergessen: Auch ein kompetenter Umgang mit Online-Lernen hat seinen eigenen Bildungswert.

Wie sich Online- und Offline-Lernen ergänzen, zeigt schon das Beispiel des Halbklassenunterrichts, der online ergänzt wird. So wird der Halbklassenunterricht auch im Zürcher Bericht positiv genannt. Ein Vater wird zitiert: «Die Kinder haben es geliebt. Sie waren in der Schule relativ ruhig und konzentriert in kleinen Gruppen und haben dann zu Hause das Gelernte geübt.»



Darüber hinaus können einzelne Kinder und Gruppen gezielt online in Kleingruppen gefördert werden. Solche Formen eines Fernunterrichts bedeuten nicht einfach die Vereinsamung von Schülerinnen und Schülern, sondern sie ermöglichen intensive Beziehungen zwischen den Beteiligten. Allerdings müssten im Online-Lernen vermehrt Projekte durchführen werden, die nicht allein das blosses Repetieren in den Mittelpunkt stellen. Selbständiges Forschen, Entdecken und aktives Handeln sind im netzbasierten Lernen zentral.

Die Schulkrise ist nach der Pandemie nicht vorbei

Was zu wenig im Fokus bildungspolitischer Überlegungen steht: Die Bildungs- und Schulkrise endet nicht, wenn alle geimpft sind. Auch dann wird man nicht einfach zum Präsenzunterricht zurückkehren können. Denn die Pandemie hat gravierende Schwächen des Bildungssystems aufgezeigt. Diese müssen dringend behoben werden, wenn aus den heutigen Kindern und Jugendlichen keine «verlorene Generation» werden soll.

Schulschliessungen, Quarantänen von Lehrpersonen, Klassen oder einzelnen Schülerinnen und Schüler haben die Bildungsziele der Schulen durcheinandergebracht. Für viele Schüler war es ein verpasstes Jahr, das nicht mehr einfach aufzuholen ist. Aus dieser Perspektive wird es notwendig sein, erst einmal diese Rückstände aufzuholen. Es braucht jetzt ein Brückenjahr, das vorrangig diesem Ziel dient.

Dazu kommt: Der Digitalisierungsschub, der die Pandemiekrise geprägt hat, wird nicht einfach wieder verschwinden. Es wird keinen Weg zurück ins vordigitale Zeitalter geben, weder in der Arbeitswelt noch in der Schule. Netzbasiertes Lernen gehört als Teil der Bildung im 21. Jahrhundert zu den zentralen Bildungszielen. Die Erfahrungen des letzten Jahres müssen ausgewertet und in die Lehrpläne und Schulkonzepte aufgenommen werden.

Eine flexible Schule, die Online- und Offline-Lernen miteinander verbindet, ist auch die beste Vorbereitung auf die Ängste, dass neue Viren und Mutanten in den nächsten Jahren die Gesellschaft erneut lahmlegen könnten. Oder wie es eine Mutter gemäss dem Zürcher Untersuchungsbericht formulierte: «Dort, wo es immer klappt, klappt es auch in Notzeiten.»

«Betriebe behandeln Jugendliche falsch»

Tages-Anzeiger 26.4.2021, Zürich, Anielle Peterhans

Lehrstellensuche mit 14 Jahren • Jugendpsychologin Andrea Kramer sorgt sich um Teenager, die sich immer früher für einen Beruf entscheiden müssen. Und sie plädiert für einen Schulbeginn erst um 9 Uhr.

Frau Kramer, in welchem Alter wussten Sie, dass Sie Psychologin werden wollten?
Spät. Ich habe das Langzeitgymi gemacht und hatte lange überhaupt keine Ahnung, was ich werden wollte. Ich habe mich dann zur Seklehrerin ausbilden lassen. Zwölf Jahre später habe ich noch Psychologie studiert.

Zürcher Jugendliche müssen sich mit 14 Jahren für einen Beruf entscheiden: Neu geht das Lehrstellenfenster schon im April in der zweiten Oberstufe auf.

Das halte ich aufgrund der Entwicklung der Jugendlichen für verfrüht. In diesem Alter stecken Jugendliche erst am Anfang einer neuen Entwicklungsphase: Sie sind keine Kinder mehr und noch keine Erwachsenen. Es passieren auf verschiedenen Ebenen sehr viele Entwicklungsschritte in raschem Tempo.

***Und die Berufswahl steht in dieser Phase quer?***

Die ganze Berufswahl ist Teil der Identitätssuche. In dieser Phase gibt es verschiedene Ansprüche, denen Jugendliche gerecht werden müssen. Die Welt sagt plötzlich: Jetzt seid ihr keine Kinder mehr, jetzt müsst ihr euren Platz in der Gesellschaft finden. In der zweiten Sek geht es erst um die Fragen: Wer bin ich? Was kann ich gut? Was mache ich gern?

Kommt es wirklich darauf an, wenn dieser Prozess im April statt im August startet? Das sind ja nur ein paar Monate Unterschied.

Ja, das kommt darauf an. In dieser Entwicklungsphase kann in ein paar Monaten sehr viel passieren. Die Entwicklungsschritte schreiten wieder so schnell voran wie bei Kleinkindern. In der Primarschule sind sie verlangsamt. In diesem Sinn ist ein halbes Jahr lang. Einige Kinder müssen sich zu früh mit ihrer Identität auseinandersetzen und sind innerlich noch gar nicht bereit dazu.

Was passiert dann?

Ich zitiere hier immer gerne den Schweizer Kinderarzt Remo Largo. Er sagte: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Wenn der Druck von aussen sehr gross ist, dann löst das grossen Stress aus.

Wie zeigt sich dieser Stress?

Einige Kinder geraten in eine Abwehrhaltung. Sie denken sich: Das interessiert mich nicht. Das ist mir alles egal. Diese Reaktion kann zu Konflikten mit den Eltern führen, denn auch sie stehen unter Druck, ihre Jugendlichen bei der Berufswahl zu unterstützen. Andere tragen den hohen Erwartungsdruck nach innen: Sie zweifeln an sich selbst, sind unsicher und haben Angst. Plötzlich haben sie das Gefühl, sie könnten nicht genügen. Hier können depressive Symptome auftreten.

War die Berufswahl früher einfacher?

Vielleicht. Aber auch weniger befriedigend. Heute hat man im Gegensatz zu früher eine riesige Palette an Berufen, die man lernen kann. Es ist eine Chance, weil man sich heute mehr verwirklichen kann. Die Bedingung ist aber, dass Jugendliche sich mit ihrer Berufswahl auseinandersetzen können. Sobald man sich entscheidet, muss man Verantwortung für die Entscheidung übernehmen. Das kann überfordern.

Ihre eigene berufliche Karriere zeigt, dass man sich noch umentscheiden kann. Ich denke an den dualen Bildungsweg in der Schweiz.

Die Chancen des dualen Bildungssystems sind tatsächlich riesig. Ich würde gerne allen Jugendlichen sagen: Entscheide dich mal einfach für die nächsten drei Jahre, und schau dann weiter. Aber die Wirtschaft sendet andere Signale.

Welche?

Schauen Sie einmal das ganze Auswahlverfahren heute an. Jugendliche müssen oft schon für Schnupperlehren ein ganzes Bewerbungsdossier zusammenhaben. Darin müssen sie genau aufzeigen, wieso sie in diesen Beruf wollen und wieso sie sich für diesen Betrieb entschieden haben. Betriebe führen Assessments durch und behandeln Jugendliche wie Erwachsene. Das ist falsch. Ich würde mir wünschen, die Wirtschaft orientierte sich mehr an der Entwicklung junger Menschen. Denn was sich heute zeigt, ist auch nicht im Sinne der Wirtschaft.

Was meinen Sie damit?

Wenn sich Jugendliche nicht für einen Beruf entscheiden können, besuchen sie einfach weiterführende Schulen. Nutzen Brückenangebote quasi als Schonfrist. Oder entscheiden sich unüberlegt für eine Berufslehre, die sie dann vor Lehrabschluss wieder abbrechen. Wenn wir das duale Bildungssystem stärken wollen, muss der Berufseinstieg wieder niederschwelliger sein. Wenn die Wirtschaft die Jugendlichen will, dann muss sie sich dem Tempo und den Bedürfnissen von deren Entwicklung anpassen.

***Apropos Tempo der Jugendlichen: An Stadtzürcher Sekschulen soll der Unterricht künftig später beginnen, das fordert der Gemeinderat. Zu Recht?***

Ja. Die Wissenschaft plädiert schon lange für einen späteren Schulstart in der Sekundarschule. Sinnvoll wäre sogar, erst um 9 Uhr anzufangen. Damit würden wir uns am Biorhythmus der Jugendlichen orientieren. Im Jugendalter verändern sich die Schlafgewohnheiten deutlich. Jugendliche brauchen neun bis neuneneinhalb Stunden Schlaf. Jugendliche gehen aber viel später ins Bett als Kinder, das hat mit der biologischen und sozialen Entwicklung zu tun. Wenn sie so früh aufstehen müssen wie Primarschulkinder, bekommen sie zu wenig Schlaf. Der Zusammenhang zwischen genug Schlaf, psychischer Gesundheit und schulischen Leistungen ist wissenschaftlich bewiesen. Manchmal muss man das System anpassen - und nicht die Menschen ans System.

Aber in der Berufswelt können sie auch nicht ausschlafen.

In der Berufswelt sind sie schon ein paar Jahre weiter in ihrer Entwicklung. Und da passiert ja, wie gesagt, sehr schnell sehr viel. Zudem: In vielen Büros beginnen wir den Tag auch nicht vor 9 Uhr.

Zu wenig Schlaf, hoher Entscheidungsdruck in der Berufswahl, und jetzt herrscht auch noch Pandemie. Was passiert da?

Die Jugendlichen stossen an ihre Grenzen. Die Entwicklungsschritte, die wir von ihnen erwarten, werden erschwert. Der Austausch mit Gleichaltrigen funktioniert nicht mehr unkompliziert. Gleichzeitig ist der Druck in der Schule genau gleich hoch wie vorher. Ausserdem verändert Corona gerade die Gesellschaft, in die sie sich ja beruflich und sozial eingliedern sollen. Das macht es noch schwieriger, seinen Platz zu finden.

Müssen die Jugendlichen deshalb Krawall machen?

Ist es nicht das Recht der Jugendlichen, auch mal Krawall zu machen? Ich meine damit nicht, dass sie randalieren sollen. Sie wollen gehört werden, und dafür habe ich Verständnis. Wir haben viel über die Wirtschaft gesprochen, über die geschlossenen Restaurants, über die Kurzarbeit. Die Jugendlichen gingen zu lange vergessen. Sie haben also das gemacht, was man von ihnen erwarten darf: Sie haben mit einer Vehemenz auf den Tisch gehauen und gesagt: Hey, uns gibts auch noch.

Sollen Jugendliche morgens länger liegen bleiben?

Migros Magazin, 3.5.2021, Dario Aeberli

Je länger Pubertierende schlafen, desto konzentrierter sind sie in der Schule. In Zürich soll die Sekundarschule deshalb künftig frühestens um 8.20 Uhr beginnen. Auf dem Land sieht man das anders.

Es war eine paradoxe Situation im Zürcher Parlament. Beim Schlagabtausch über den Schulbeginn an Sekundarschulen will der selbsternannte Morgenmuffel, dass der Unterricht an den Sekundarschulen weiterhin um 7.30 Uhr in der Früh beginnt. Und der Frühaufsteher, der seit seiner Jugend oft bereits um 5 Uhr morgens wach ist, verlangt, dass Pubertierende möglichst lange schlafen können sollten.

Durchgesetzt hat sich der Frühaufsteher und AL-Gemeinderat David Garcia Nuñez. Das Parlament hat Ende April beschlossen, dass ein Pilotprojekt durchgeführt werden soll, in dem für ausgewählte Klassen der Unterricht erst um 8.20 Uhr statt schon um 7.30 Uhr beginnt – die Jugendlichen können 50 Minuten länger schlafen.

Garcia Nuñez ist Psychiater und beriet früher unter anderem Jugendliche mit Schlafstörungen. Er sagt: «Während der Pubertät verändert sich der Biorhythmus massiv. Viele



Jugendliche werden erst viel später am Abend müde und leiden deshalb wegen der frühen Morgenlektionen unter einem Schlafdefizit.» Er erhofft sich, dass die Schülerinnen und Schüler auf Sekundarstufe durch die Anpassung im Stundenplan ausgeschlafener und damit aufnahmefähiger sein werden.

Die Schlafforscherin Salome Kurth hält den gewünschten Effekt für plausibel. «Internationale Studien zeigen, dass bereits 30 Minuten mehr Schlaf auf die Lernfähigkeit einen positiven Effekt haben können.» Etwas anders sieht das der Zürcher SVP-Gemeinderat Stefan Urech, der von sich selbst sagt, er sei kein Morgenmensch. Urech ist Lehrer an der Sekundarschule in Mettmenstetten ZH und sagt: «Die erste Lektion von 7.30 Uhr bis 8.15 Uhr ist die produktivste des Tages.» Die Schlafforscherin hingegen zweifelt an der Stichhaltigkeit von Urechs Beobachtung. «Dazu würde ich gerne die objektiven Daten sehen. Die aktuelle Studienlage widerspricht dieser Darstellung doch klar.»

Die Begeisterung hielt nicht lange an

SVP-Gemeinderat Urech hat mit seiner Klasse besprochen, was sie davon halten würden, den Unterricht 50 Minuten später als gewohnt zu starten. «Am Anfang war die Begeisterung für die Idee riesig», sagt Urech. «Bis ihnen bewusst wurde, dass die Lektion nicht einfach gestrichen wird, sondern am Nachmittag nachgeholt werden müsste.» Vor die Wahl gestellt, ob die Klasse lieber länger schlafen oder am Nachmittag früher nach Hause möchte, hätten sich Urechs Schülerinnen und Schüler klar für den Status quo ausgesprochen. «Sie möchten am Nachmittag lieber Zeit dafür haben, Freunde zu treffen oder Fussball zu spielen.» Für ihn gebe es zwei Alternativen, um die Lektion, die am Morgen wegfällt, zu kompensieren: den freien Mittwochnachmittag streichen oder die Mittagspausen kürzen. «Bei der ersten Variante hat meine Klasse den Kopfstand gemacht», erzählt Urech.

Die zweite Variante mit den kürzeren Mittagspausen kennen die Sekundarschulen im Kanton Basel-Stadt seit sieben Jahren. Die Basler Schülerinnen und Schüler können dadurch nicht nur länger schlafen, sondern sind am Nachmittag auch noch früher fertig mit dem Unterricht. «Wir haben an allen Sekundarschulen ein Mittagverpflegungsangebot aufgebaut. Der klassische Mittagstisch zu Hause mit der Familie ist bei uns ein Auslaufmodell», sagt der Leiter der Sekundarstufen Christian Griss.

In der Sekundarschule Thierstein West in Breitenbach SO, 25 Kilometer von Basel entfernt, ist das Mittagessen im Familienkreis unabdingbar. Schulleiter Markus Mayer hat bei der Schulbehörde sogar extra beantragt, dass der Unterricht in seiner Schule 10 Minuten früher, also bereits um 7.15 Uhr, beginnen kann. «Es ist der ausdrückliche Wunsch der Eltern, dass ihre Kinder am Mittag nach Hause können», sagt Mayer. Weil in Breitenbach Jugendliche aus sieben verschiedenen Gemeinden zur Schule gehen, sei es nötig, so früh zu starten. Nur so könne die vorgegebene Anzahl Lektionen durchgeführt werden. «Die Schülerinnen und Schüler aus Kleinlützel brauchen mit dem Postauto 30 Minuten, bis sie bei uns in Breitenbach sind», sagt Mayer. Die Mittagspause dauere deshalb zwei Stunden.

Heisst das, dass die Schülerinnen und Schüler aus Kleinlützel in der Schule schlechter abschneiden, weil sie so früh aufstehen müssen? Nicht unbedingt, sagt die Schlafforscherin. «Wenn sie im Postauto einen Mittagsschlaf machen, könnten sie das frühe Aufstehen vielleicht teilweise kompensieren», so Kurth. Der Hauptzweck von Schlaf sei: Erholung. Nur wenn man dem Gehirn Zeit gebe, sich zu regenerieren, könne es Neues aufnehmen und verarbeiten.

Der «heilige» Mittwochnachmittag

Für den Zürcher Frühaufsteher Garcia Nuñez bleibt es eine Option, den freien Mittwochnachmittag zu streichen. «Ich bin in Spanien aufgewachsen, da war der Mittwochnachmittag kein spezieller, heiliger Tag wie in der Schweiz», sagt der gebürtige Andalusier, der in



Madrid aufwuchs. Die Schule begann bei Garcia Nuñez um 9 Uhr und endete um 17 Uhr. Über Mittag ass er in einer Kantine, am Abend sang er in einem Schulchor, während andere im Fussballteam der Schule spielten. «So musste ich nach der Schule nicht quer durch die ganze Stadt gefahren werden», sagt er. Vielleicht könne sich die Schweiz in eine ähnliche Richtung bewegen. In Zürich laufen derweil die Vorbereitungen für den Pilotversuch.

Geplante KV-Reform: Katja Christ (GLP) und Samira Marti (SP) reichen im Nationalrat zwei Interpellationen ein

Condorcet Bildungsperspektiven, 3. Mai 2021

Katja Christ, Nationalrätin der GLP in Basel-Stadt, Juristin und Mutter zweier Kinder, ist den Condorcet-Leserinnen und -Lesern keineswegs unbekannt. Mir couragierten Auftritten und starken parlamentarischen Vorstössen trat sie schon gegen die Mehrsprachendidaktik der Passepartout-Lehrmittelreihe an, als alle noch das Hohelied auf dieses "moderne" Französischlehrbuch sangen. Jetzt stellt sie kritische Fragen zur geplanten KV-Reform. Lesen Sie hier den Wortlaut der Interpellation.

Katja Christ brachte seinerzeit den ehemaligen Bildungsdirektor Christoph Eymann mit ihren kritischen Fragen im Basler Grossen Rat zur Weissglut. Sie forderte dessen Nachfolger Conradin Cramer auf, endlich mit der Lehrmittelfreiheit im Stadtkanton vorwärts zu machen und sie nahm die miserablen Resultate der Basler Schülerinnen und Schüler als das, was sie sind: besorgniserregend. Die Entwicklung sollte ihr Recht geben und ihr bildungspolitisches Engagement brachte sie unter anderem auch in den Nationalrat. Nun hat sich Katja Christ, die auch schon im Condorcet-Blog geschrieben hat, mit der KV-Reform auseinandergesetzt. Eine weitere Bildungsreform, – top-down – ohne Einbezug der Basis und mit wissenschaftlich derart dünner Begründung, kann sie keineswegs akzeptieren.

Der Wortlaut der Interpellation von Katja Christ und Samira Marti

Die KV-Reform 22 gilt als Pilotprojekt der Bildungsreform 2030, deren Ziel es ist, die internationale Führung im BFI-Bereich zu behalten. Bei der letzten KV-Reform 2003 sind gemäss Kaufmännischem Verband in den 3 Folgejahren allein im Grossraum Zürich rund 1000 von 9000 Lehrstellen verschwunden, weil viele Lehrbetriebe mit der Reform schlechte Erfahrungen gemacht hatten und infolge keine Lehrstellen mehr ausschrieben. Diese damalige NKG-Reform hat mit der Einführung des «Outputorientierten Portfolio-Ansatzes» (Outcome based education OBE), der damals im Ursprungsland USA sehr umstritten war, bereits die Weichen für die jetzige radikalere KV-Reform 2022 gestellt. Mit der vorgesehenen Einführung der Kompetenzorientierung sollen nun Grundlagenfächer, Leistungszüge und Fremdsprachen abgeschafft werden, das Wissen soll der "Kompetenz" weichen. Mit nur einer Fremdsprache und ohne Kenntnisse im Finanz- und Rechnungswesen fehlen den Lernenden die Voraussetzungen für die Berufsmaturität und damit auch entsprechende Anschlusslösungen (z.B. Fachmatur). Dagegen regt sich massiver Widerstand!

1. Der Prozess zur Bildungsreform 2030 stützt sich auf Organe, die spezifisch für diesen geschaffen wurden. Von diesen ist nur die Eidgenössische Berufsbildungskommission (EBBK) im Berufsbildungsgesetz vorgesehen (Art. 69 & 70 BBG). Welche Organe mit welcher Zusammensetzung existieren aktuell, welche Aufgabe haben sie und wie sind sie



gesetzlich verankert? Sind dabei alle Organisationen der Arbeitswelt vertreten? Wie werden die Lehrbetriebe in die Reformen mit einbezogen?

2. Auf welche wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse wird von der Wissensvermittlung auf die Kompetenzorientierung umgestellt? Wurden dabei die entsprechenden Erkenntnisse im Rahmen des Lehrplans 21 der Volksschule einbezogen? Welche Vorteile bringt die Umstellung konkret? Wie sichert man das notwendige Wissen?

3. Welche Pflichtfächer werden neu zur Option? Welche Vorteile ergeben sich aus der Beschränkung von 3 Profilen auf lediglich 2?

4. Sieht der BR die KV-Reform 22 auch als Pilotprojekt im Rahmen der Bildungsreform 2030? Sollen im Nachgang sämtliche Berufsbildungen die gleichen Reformen erhalten? Ist eine Evaluation der KV-Reform vorgesehen, aus deren Erkenntnissen allfällige Folge-reformen profitieren könnten? Falls ja, ist die Evaluation durch eine unabhängige externe Organisation vorgesehen?

Wir sind gespannt auf die Antwort!

Eine weitere kritische Interpellation wurde von Nationalrätin Samira Marti (SP) eingereicht.